

Gerd THEIßEN: Spuren Gottes in der Weisheit. Der zwölfjährige Jesus im Tempel, Lk 2,41-50

Buchveröffentlichung in: Ders.: Transparente Erfahrung. Predigten und Meditationen, Gütersloh: Gütersloher, 2014, S. 93-99, © Gütersloher Verlagshaus in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte.

Die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus beschäftigt den Leser mit zwei offenen Fragen: Wo ist das Kind? Und: Wo ist der Vater?

Das Kind ist verloren gegangen. Ein Alptraum für alle Eltern. Sie waren zusammen mit ihrem ganzen Dorf auf der Rückreise von Jerusalem. Einen Zwölfjährigen kann und soll man nicht an sich binden. Man muss riskieren, dass er in der Welt verloren geht. Jede Mutter kennt den Stoßseufzer Marias: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht.“

Wo aber ist der Vater? Jesus provoziert mit seiner Antwort die Eltern: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ Er ist geborgen im Tempel, wo Gott sein Vater ist! Wenn alle Kinder einen Vater hätten, den sie überall in der Welt finden können, könnte man sie ruhig frei laufen lassen. Dann gehen sie nicht verloren.

Unsere Geschichte ist eine Legende. In ihr klingen viele Dichtungen von Wunderkindern nach. Vom zwölfjährigen Enkel eines Pharaos heißt es: „Er übertraf den Schreiber, der ihn unterrichten sollte.“ Und „begann zu sprechen mit den Schreibern des Lehrhauses im [Tempel ...; alle die ihn hörten] verwunderten sich sehr.“ Die Perser erzählten vom 10jährigen Kyros, er habe als Hirtenkind den König gespielt und Widerstand mit Gewalt gebrochen. Alexander soll als Knabe von persischen Gesandten Wege, Größe und Kriegsmacht des Perserreichs erkundet und geklagt haben, wenn er von den Taten seines Vaters hörte: „Ihr Jungen, alles wird uns der Vater vorwegnehmen, und mir wird er keine große, glänzende Tat ... übriglassen.“ Kindheitsgeschichten sagen, worum es den Großen in ihrem Leben später gegangen ist. Auch Jesus wird ein Reich begründen, ein anderes Reich als das der Pharaonen, der Perser und des Alexander. Worum geht es in seinem Reich? Jesus geht es um die Nähe Gottes. Er bringt Gottes Gegenwart. Er stellt die Frage: Wo ist Gott zu finden?

Unsere Legende sagt zunächst wörtlich: Gott ist im Tempel! Aber Jesu Worte sind mehrdeutig. Er spricht nicht vom Tempel, sondern sagt: „Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ Er gehört dorthin, wo der Vater ist – wo dessen Bereich oder Besitz beginnt. Aber wo ist Gott gegenwärtig?

Jesus diskutiert mit den Weisen. Da ist der Tempel Gottes. Daraus können wir eine erste Antwort formulieren: Gott ist, wo die Weisheit ist. Spuren Gottes finden wir in der Weisheit. Sie ermöglicht eine Nähe zu Gott. Es gibt aber auch noch andere Antworten im Lukasevangelium und der Apostelgeschichte.

Vor Jesu Geburt erzählt das Lukasevangelium vom Priester Zacharias. Der war an der Reihe, im Tempel Opfer zu bringen. Da begegnet ihm ein Engel. Hier lautet die Antwort auf die Frage: „wo ist Gott gegenwärtig?“, Gott ist im Kult gegenwärtig, er begegnet beim Opfern – heute würden wir sagen: Er ist im Gesamtkunstwerk des Gottesdienstes da. Hier finden wir seine Spuren. Sie finden wir nicht nur in Worten. Zacharias bleibt stumm. Was er erfahren hat, übersteigt alle Worte.

Eine dritte Antwort gibt der alte Simeon. Er sieht im Tempel das Jesuskind und singt das Lied: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“ (Lk 2,29f). Mit Gesang antwortet er auf die Gegenwart des Heils. Immer wieder haben Menschen davon geträumt, dass die Engel zusammen mit ihnen im Gottesdienst singen – und ihre himmlische Musik in der irdischen Musik ein Echo findet. Musik kann den Himmel öffnen. Für viele ist die Musik eine Spur Gottes in ihrem Leben.

Eine weitere Antwort gibt die Erzählung von der 84jährigen Hanna. Sie ist Witwe. Sie ist immer im Tempel und dient Gott mit Beten und Fasten. Heute würde man sagen: Gott ist in der Spiritualität gegenwärtig, wenn man sich auf ihn konzentriert, sich mit Entspannungsübungen und Fasten darauf vorbereitet. Wir wissen heute: Was Meditierende erleben, ist keine Illusion.

Noch eine andere Antwort findet sich im Pfingstbericht. Wieder sind wir im Tempel. Da ergreift der Geist die Jünger. Sie sprechen in Ekstase. Nicht in tiefer Entspannung, sondern in einer Anspannung über den Normalzustand hinaus. In diesem abweichenden Bewusstseinszustand erleben sie Gott als gegenwärtig. Ekstatische Erhebung ist so real wie ihr Gegenstück, die mystische Versenkung. Beide können Spuren Gottes in unserem Erleben werden.

Aber eine andere Antwort ist dem Evangelisten die wichtigste. Sie findet sich in den ersten Worten, die er Jesus in seinem Evangelium sprechen lässt: Bei seinen Gesprächen mit den Weisen Israels ist Jesus „mitten in dem, was des Vaters ist.“ Gott ist in der Weisheit gegenwärtig. Der Glaube an die Weisheit fand damals immer mehr Anhänger. Menschen suchten in ihr, der Weisheit, einen unmittelbaren Zugang zu Gott, unabhängig von Opfern und Ritualen. Ihre Suche nach Gott deuteten sie als Antwort auf die Suche der Weisheit Gottes nach ihnen.

Bei Jesus Sirach ist diese Suche ein *kosmisches Welt-Drama* (JesSir 23): Nachdem Gott durch die Weisheit die Welt geschaffen hatte, merkte die Weisheit, dass die Menschen sie nicht aufgrund ihrer Weisheit in allen Dingen erkennen. Deshalb verließ sie den Himmel und durchwanderte die Erde. Kein Volk wollte sie aufnehmen. Da ließ sie sich im Tempel in

Jerusalem nieder. Deshalb ist dort die Weisheit zu finden – nicht in Opfern und Gesängen, nicht in Mystik und Ekstase, sondern, wie es wörtlich heißt: im „Buch des Bundes“. In unserer Jesuslegende tritt Jesus an die Stelle des Buches im Tempel. In Jesus, dem beeindruckenden *Lehrer der Weisheit*, ist die Weisheit zu finden.

Was bei Jesus Sirach ein kosmisches Welt-Drama ist, wird bei Jesus (Lk 7,31-35) zur *Dorfkomödie*. Er spricht von der Weisheit, die von den Menschen wie von launischen Kindern abgelehnt wird. Die einen wollen Hochzeit spielen, die andern Begräbnis. Sie schwanken zwischen Optimismus und Depression. Beim Täufer sagen sie: Der ist zu asketisch. Bei Jesus kritisieren sie: Er ist ein Fresser und Weinsäufer. Aber die Weisheit Gottes lässt sich nicht irritieren. Sie wird am Ende von ihren eigenen Kindern akzeptiert: von allen, die Gott recht geben, dass in Jesus, einem *Außenseiter*, die Weisheit zu finden ist – auch außerhalb des Tempels.

Lukas kennt die Geschichte von der Weisheit schließlich als *Geschichtstragödie*. Bei ihm heißt es: „Und darum spricht die Weisheit Gottes. Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und einige von ihnen werden sie töten und verfolgen“ (Lk 11,49). Diese Ablehnung begann mit dem Mord Kains an Abel und hält sich bis in die Gegenwart durch. Selbst im Tempel wird gemordet. In den Ermordeten wird sie misshandelt – egal wo der Brudermord stattfindet. Die Geschichte von Kain und Abel wiederholt sich immer wieder – im Gazastreifen, in Darfur, im Ostkongo. In den Opfern und in Jesus dem *gekreuzigten Gesandten* wird die Weisheit Gottes abgelehnt.

Ob die Suche der Weisheit nach Menschen nun als Welt drama, Dorfkomödie oder Geschichtstragödie erzählt wird – immer muss sie sich gegen den Widerstand von Menschen durchsetzen. Nur beim zwölfjährigen Jesus scheint alles eine *Idylle* zu sein. Die Weisheit ist in einem Sohn Gottes nahe – und findet nicht Widerstand, sondern die Zustimmung der Weisen.

Der Inhalt dieses Traums ist, dass die Weisheit Menschen zu Söhnen Gottes macht. „Sohn Gottes“ meint hier nicht exklusiv den einen und einzigen Sohn Gottes, sondern alle Menschen, die sich der Weisheit Gottes öffnen. Denn alle Menschen, alle Männer und Frauen, sind dazu bestimmt, Söhne und Töchter Gottes zu werden. Wie wird man das?

Die Weisheit sagt in Jesus Sirach (vgl. Sir 4,10):

Jeder, der sich um Arme und Waisen kümmert, / den wird Gott seinen Sohn nennen.

Die Weisheit Salomos sagt (vgl. SapSal 2,10-20):

Jeder, der von den Zynikern verachtet und drangsaliert wird, / der ist ein Sohn Gottes

Die Weisheit verheißt in der Bergpredigt (vgl. Mt 5,9; 5,44f):

Alle, die Frieden stiften auf Erden, / werden Söhne Gottes genannt werden.

Und alle, die ihre Feinde lieben, / werden Söhne Gottes

Die Weisheit sagt durch Paulus (Röm 8,14):

Alle die vom Geist Gottes getrieben sind, / die sind Söhne Gottes

Was aber sagt die Weisheit im Evangelium und der Apostelgeschichte des Lukas? Wie tritt man hier in ein Verwandtschaftsverhältnis zu Gott? Wie wird man hier zum Sohn Gottes? Die Weisheit eröffnet im lukanischen Doppelwerk an zwei symbolträchtigen Orten zwei Wege: in Jerusalem und in Athen.

In der Legende vom zwölfjährigen Jesus in *Jerusalem* ist die Weisheit in Jesus personifiziert. Die Pointe geht über die Idylle hinaus: Das Kind Jesus geht verloren. Der Verlust versetzt in Schrecken und Angst. Der Plan des Lebens wird gestört. Man muss umkehren. Lukas sagt damit: Man findet die Weisheit Gottes erst, wenn man meint, sie verloren zu haben. Die Nähe Gottes erreicht niemand ohne diese Angst. Aber dann sagt er beruhigend: Suche sie dort, wo sie der Tradition nach zu finden ist, im Tempel, bei den Lehrern Israels. Suche sie dort nicht nur in Kult und Musik, Meditation und Ekstase. Suche sie in der Weisheit. Heinrich Heine hat viel über Gott und die Religion gelästert (und vieles ist mir aus dem Herzen gesprochen), aber am Ende kehrte er zu seinem jüdischen Glauben zurück. Er schreibt, er verdanke diese Rückkehr einem Buch: „Dieses Buch (so sagt er) heißt auch ganz kurzweg das Buch, die Bibel. Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes.“ Auch Heine verband dieses Buch mit dem Tempel. Er schreibt weiter: „Die Juden, welche sich auf Kostbarkeiten verstehen, wußten sehr gut, was sie taten, als sie bei dem Brande des zweiten Tempels sogar den hohepriesterlichen Brustlatz mit den großen Edelsteinen im Stich ließen und nur die *Bibel* retteten.“ Gottes Gegenwart kann man mit Hilfe von Jahrtausenden religiöser Erfahrung, wie sie in diesem einen Buch dokumentiert sind, wieder finden. Aber das ist nur der Anfang. Das ist die Weisheit, wie sie in Jerusalem begegnet.

Anders begegnet sie in *Athen*, auf dem Areopag. So wie Jesus am Anfang mit den Lehrern Israels diskutiert, spricht Paulus hier zu den Philosophen Griechenlands. Er sagt ihnen: Ihr verehrt einen unbekanntem Gott. Aber ihr kennt ihn nicht. Paulus spricht hier nur negativ von Tempeln. Es heißt:

*Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist,
der, der Herr des Himmels und der Erde,
wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. (Apg 17,24)*

Wo aber ist er dann zu finden? Paulus sagt: Er ist
*nicht ferne von einem jeden unter uns. / Denn in ihm leben, weben und sind wir; ...
Wir sind seines Geschlechts. (Apg 17,27f)*

Wieder begegnet die Zusage der Weisheit: Durch mich werdet ihr Gottes Söhne. Durch mich seid ihr schon immer Gottes Geschlecht. Der Tempel Gottes ist die ganze Welt. Will der Lukas-Evangelist damit sagen, Gott sei überall zu finden und man könne ihn auch ohne biblische Tradition finden? Gewiss nicht. Denn Paulus spricht auch auf dem Areopag von Jesus. Der wird als Richter kommen. An ihm soll alles als an einem letztgültigen Kriterium gemessen werden: alle unmittelbaren Erfahrungen der Nähe Gottes, auch seine Spuren in Liturgie, Kunst und Musik, Mystik und Ekstase.

Der Lk-Evangelist hat keine Theorie entwickelt, wie sich die verschiedenen Formen der Weisheit in Jerusalem und in Athen zueinander verhalten. Er hat beides erzählerisch einfach

nebeneinander gestellt und uns die Aufgabe hinterlassen, Jerusalem und Athen gedanklich zu verbinden. Versuchen wir es so knapp wie möglich!

Wo ist Gott nach der Jerusalemer Weisheit zu finden? Aus jüdischer Überlieferung erzähle ich dazu zwei Anekdoten. Die erste Anekdote lautet:

Als Rabbi Jizchak Meir ein kleiner Junge war, brachte ihn seine Mutter einmal zum Maggid von Kosnitz. Da fragte ihn jemand: ‚Jizchak Meir, ich gebe dir einen Gulden, wenn du mir sagst, wo Gott wohnt.‘ Er antwortete: ‚Und ich gebe dir zwei Gulden, wenn du mir sagst, wo er nicht wohnt.‘

Die andere Anekdote lautet:

Rabbi Mendel von Kozk überraschte einst einige gelehrte Männer, die bei ihm zu Gast waren, mit der Frage: ‚Wo wohnt Gott?‘ Sie lachten über ihn: ‚Wie redet Ihr! Ist doch die Welt seiner Herrlichkeit voll!‘ er aber beantwortete die eigene Frage: ‚Gott wohnt, wo man ihn einlässt.‘

Wo aber ist Gott nach der Athener Weisheit zu finden – also in dem, worin wir schon immer leben, weben und sind? In dem, was wir eigentlich wissen müssten, es aber nicht bemerken? Ich nenne als Beispiele drei Orte:

Gott ist gegenwärtig im Imperativ zur Wahrheit. Wir können uns ihm nicht entziehen. Wir müssen unsere Hypothesen auf dem Altar der Wirklichkeit opfern, damit wir durch das Scheitern unserer Wahrheitsentwürfe hindurch die Wirklichkeit spüren. Diesen Imperativ haben wir uns nicht selbst gegeben. Durch ihn ist Gott in unserem Leben und besonders im Leben der Weisen und Gelehrten gegenwärtig.

Gott ist gegenwärtig im Mut zum Leben. Angesichts von Leid und Versagen wird dieser Mut immer wieder gekreuzigt und begraben. Aber wenn wir spüren, wie er in uns aus dem Nichts „aufersteht“ und sich durch das Scheitern unserer Lebensentwürfe und Wünsche hindurch erneuert, dann haben wir Gottes Gegenwart erfahren.

Gott ist gegenwärtig im Antlitz des anderen Menschen. Als sich Jakob mit Esau versöhnt, sagt er: Ich habe dein Angesicht schauen dürfen, wie man Gottes Angesicht schaut“ (Gen 33,10). Menschliche Beziehungen scheitern. Wenn aber trotz dieses Scheiterns Versöhnung und Liebe geschieht, wenn Friede dort geschaffen wird, wo jetzt Krieg und Tod herrschen, dann erfahren wir Gottes Gegenwart.

Gott ist überall, wenn man ihn einlässt. Die Bibel will uns mit ihren Geschichten und Legenden helfen, dass wir Gott einlassen – damit wir ihn überall sehen und die Dunkelheit aushalten, wenn wir ihn nicht sehen. Aus der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel können wir lernen: Niemand findet Gott, wenn er ihn nicht vorher verloren hat. In Jesus ist er da. Dieser Jesus kommt uns immer wieder abhanden. Aber er kann nicht verloren gehen. Er ist dort, wo Gott ist. Durch Jesus können wir lernen: Unsere Öffnung für Gott, dass wir ihn einlassen bei uns, geschieht durch Scheitern und Widerstand hindurch. Durch ihn lernen wir, auch Niederlagen als mögliche Öffnung für Gott zu verstehen. Durch ihn lernen wir, dass er überall ist, auch in Einsamkeit, Schuld und Tod, aber auch in der Verpflichtung zur Wahrheit, im Mut zum Leben und im Antlitz des anderen Menschen, wenn es in Liebe aufleuchtet. Dann werden wir zu Kindern Gottes und können in allen Menschen seine Kinder sehen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen

Predigt im Universität Gottesdienst in der Peterskirche am 4. Januar 2009.

- Zu den religionsgeschichtlichen Parallelen zur Weisheit des zwölfjährigen Jesus im Tempel vergleiche E. Klostermann, Das Lukas Evangelium, HNT, Tübingen, S. 45 zum Pharaos; zu Kyros vgl. Herodot I,114; zu Alexander Plutarch, Alexander, 5.
- Das Lob der Bibel durch Heinrich Heine findet sich in: H. Heine, Zur Geschichte der Philosophie und Religion in Deutschland. Vorrede zur zweiten Auflage 1852, in: Beiträge zur deutschen Ideologie, Frankfurt 1972, 7.
- Die beiden rabbinischen Geschichten finden sich bei M. Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, S. 821 und 784f.